

und Nester zu verschaffen, da dem Turmwart eine beschränkte Abgabe derselben zu Beobachtungen und Untersuchungen gerne gestattet war, sodass ich jetzt noch eine gewisse Anzahl von Eiern und Nestern, Nestjungen und alten Vögeln von jener Zeit her besitze.

Wer nun am liebsten klösterliche Stille um sich her genießt, dem kann, wie aus dem Gesagten klar hervorgeht, der Alpensegler als Hausgenosse, selbst im hintersten Dachwinkel seiner Wohnstätte, nicht empfohlen werden. Wer aber anstatt dessen gerne lautes, fröhlich freies Leben in der leider Gottes ohnehin immer stiller werdenden Luft über sich hat, über den tot gewordenen Gewässern und den stets öder werdenden Weiden fliegen sieht und jauchzen hört, dem möchte ich am liebsten eine Schar dieser Meisterflieger, dieser verkörperten Kraftfülle und ungebändigten Wildheit, dieser personifizierten Freude an einem Leben in ungebundener Freiheit und helljubilender Lust als Nachbarn gönnen, deren eigentümliche Lebensäußerungen für jeden Vogelfreund ausserdem zur Quelle der fesselndsten Beobachtungen werden müssen.

Da auch heute noch in manchen schweizerischen Ortschaften und anderswo kleinere Alpensegler-Kolonien hausen, so liessen sich die zur Verpflanzung nötigen Gelege wohl beschaffen, wenn auch bei weitem nicht mehr so leicht als dies vor nun zehn Jahren zum letztenmal noch vom Berner Münster aus möglich gewesen wäre, namentlich wenn es sich, wie wünschbar, um einen ausgedehnten, am gleichen Ort gleichzeitig zu unternehmenden Versuch handeln sollte. Hingegeben zweifle ich nicht am Gelingen dieses schon an sich nicht uninteressanten Experimentes, wenn dasselbe nämlich durch einen Vogelkundigen ausgeführt wird, der ausserdem auf dem Gebiet der Vogelpflege kein Fremdling sein sollte. Nur ein solcher weiss ja, wie viel er selbst noch, und nicht nur der Alpensegler und der Mauersegler und der Starenkasten dabei zu thun hat, d. h. welch volles Mass ihm an beharrlichster Geduld und an Zeit und Schlafopfer, namentlich aber an jener wohlangeborenen sogenannten eigenen Findigkeit, die von Fall zu Fall den richtigen Weg zum Ziel zu finden versteht, zuzusetzen erübrigt und die wenigstens bei derartigen Versuchen allein zum Erfolge führt.

Je mehr die Städtebevölkerungen sich verdichten und die Landbevölkerungen ihre kulturellen Bestrebungen ausdehnen; je weniger zwischen den tausenderlei Sonderinteressen des Bauers, Försters, Fischers, Händlers, Jägers u. s. w. die freie Vogelwelt sich hindurch zu retten vermag und deshalb in rasender Progression dahin geht, woher es keine Rückkehr giebt, umso näher muss es dem Vogelfreunde liegen, die grossen Verluste an derselben durch künstliche Ansiedelungen wenigstens im kleinen in etwas zu vermindern, um das vorzeitige Verschwinden mancher Tierarten aus der Fauna der Gegenwart thunlichst hinauszuschieben, damit die Ahnung sich nicht zu schnell erware, welche lautet: Biologie der Vögel treiben, heisst Vogelnekrologe schreiben!



## Beobachtungen am Futtertisch.

Von S. A. Weber, Bern.

Auf dem Futtertisch auf der kleinen Schanze in Bern geht es zu Zeiten recht lebhaft zu. Natürlich macht sich auch hier in erster Linie Meister Spatz in seiner bekannten „bescheidenen“ Weise breit. Rücken aber die Bergfinken in 20—30 Köpfen auf, so haben sie bald das Feld erobert; da gibts Schnabelhiebe und Flügelschläge die Menge und obwohl der Spatz kein Feigling ist, so muss er des Friedens halber sich bald zurückziehen. Etwa 10—12 Grünfinken mischen sich in die lärmende, streitende Schar, nehmen unbekümmert um das Gezänke am Tische Platz und thun sich gütlich. „Wo zwei sich streiten, freut sich der dritte!“ Die Buchfinken, Weibchen wie Männchen, sind immer bescheiden; sie begnügen sich mit dem was von

dem Tische des „Reichen“ fällt; mitunter schlüpft ein beherztes Weibchen — sie sind diesen Winter wieder ziemlich zahlreich — zwischen die Reihen der Raufbrüder, um einige Körner zu erhaschen. Die Finkenweibchen scheinen sich übrigens rascher an die Futtertische zu gewöhnen als die Männchen. Unbekümmert um das Treiben auf dem Tische hohlen sich Kohl-, Sumpf-, Tannen- und Blaumeise, sowie der Kleiber ihren Anteil direkt aus der oben offenen Füllhülse. Im Gegensatze zu andern Wintern ist die *Tannenmeise* (*Parus ater*) am zahlreichsten; in 6—8 Exemplaren sind sie vertreten, wogegen die übrigen nur paarweise oder einzeln am Tische erscheinen.

Plötzlich erscheint eine Amsel, niemand wagt es ihr entgegen zu treten; mit Respekt macht man ihr Platz, ohne indess den Tisch zu verlassen, in der Hoffnung, der neue Gast werde bald wieder abziehen, da er auf der Tafel doch nicht die Leckerbissen findet, die er wünscht. Und in der That, die Amsel stutzt: Nur Hanfsaat! Eine Weile sitzt sie still da und denkt an die undankbaren Menschen. Im Frühling, ja, wenn die Amsel singt, da gedenkt man ihrer; im Winter aber, da hat man kein Futter für den frohen Frühlingssänger, der soll sich auch mit Hanf begnügen. — Nun ja, für die Not gehts ja schon, wenn schliesslich nur der Kropf voll ist!

In Wirklichkeit sollte man entschieden der Fütterung der Amseln und anderer Weichschnäbler mehr Aufmerksamkeit zuwenden, als dies gewöhnlich der Fall ist. Mit einer Handvoll gemahlener Graupen (Gräubikuchen) täglich, würde diesen Vögeln ein billiges und zuträgliches Winterfutter geboten, welches auch willkommen sein dürfte.

Ist der Tisch für einige Minuten frei von Gästen, so erscheint, jedenfalls aus Neugierde, ein Pärchen Baumläufer; da gibts gewiss etwas zu erhaschen! Furchtsam fliegen diese Vögelchen auf den Tisch, suchen ungeschickt in den Hanfsamenhülsen nach etwas geniessbarem, bei jedem Anflug einer Meise oder eines andern Vogels erschrocken entfliehend, um bald wieder zu kommen. Sie versuchen es mit enthülsten, der von den andern Vögeln unbeachtet gelassenen weissen Hanfkernen; wie es scheint müssen sie ihnen munden, denn öfters sieht man sie etwas verschlucken — leere Hülsen werden es nicht sein.

Auch ein Rotkehlchen erscheint mitunter auf dem Tische und macht sich an die Hanfkörner, in Ermangelung etwas Besseren.

Eine förmliche Völkerwanderung vollzieht sich täglich, besonders an Sonntagen, nach dem Schwanen- oder besser gesagt Ententeich in den Anlagen der kleinen Schanze; jedermann will das Wunder sehen — es ist auch wirklich sehenswert — eine solche Schar von Wildenten aus unmittelbarer Nähe beobachten zu können. Das allabendliche Wegziehen und Wiedererscheinen am frühen Morgen ist eine ganz natürliche, angeborene Gewohnheit der Wildenten, welche sie wohl überall, wo sie sich tagsüber in grösserer Gesellschaft aufhalten, pflegen. Ich erinnere mich noch, als ich mich anfangs der achtziger Jahre in Scherzligen bei Thun aufhielt, dass im Winter alle Abend in der Dämmerung die Wildenten, welche sich tagsüber zu hunderten auf dem Thunersee aufhielten, vom Schloss Schadau her über die Felder und die Allmend nach der Uttigen- und Kiesenau zogen, um am nächsten Morgen den gleichen Weg zurück nach dem See zu machen. Wehte eine scharfe Bise, so flogen sie so niedrig, dass man sie mit Stöcken hätte herunterschlagen können und ist manche Ente bei Mondesschein erbeutet worden. — Dass sich die Wildenten nun in Bern auf dem Schwanenteich niedergelassen haben, das zeugt von ihrer hohen Intelligenz, von welcher die Jäger manches Mysterium zu erzählen wissen, jedenfalls gebührt der zum Teich gehörenden Bastardente, die mit ihren auswärts erbrüteten Jungen diesen Zuzug einleitete, das Verdienst, diese Ansammlung herbeigeführt zu haben.

